

Ernst Chr. Suttner

## SPIRITUALITÄT DER IKONEN

### 1) Die Welt der orthodoxen Ikonen

Die orthodoxe Kirche legt ihr Zeugnis von der ihr zuteil gewordenen Gotteserfahrung nicht nur durch das Predigen des Wortes Gottes und durch das Spenden von Sakramenten ab; sie verwendet dazu auch Bilder.<sup>1</sup> Für die Bilder, die sie dafür geschaffen hat, gebrauchen wir im Deutschen das aus dem Griechischen stammende Fremdwort Ikonen. Das griechische Wort "Ikone" heißt zwar ganz allgemein "Bild". Doch üblicherweise verwenden wir das davon hergeleitete Fremdwort nur für jene Bilder, die der jahrhundertalten Gesetzlichkeit der orthodoxen Kirchenkunst unterliegen. Von solchen Ikonen soll hier die Rede sein.

Meist sind es gemalte Bilder; deshalb nennen wir den Künstler, der sie anfertigt, Ikonenmaler. Aber es gibt auch in Fresko-Technik, als Mosaik und in Email oder als Halbreliief in Holz, Stein, Metall und Elfenbein gearbeitete, bzw. auf Stoff gestickte und gewebte Ikonen. Die griechische Sprache hat für die Künstler, die solche Bilder anfertigen, die Bezeichnung Ikonograph.

Neben dem Wort für Bild steckt in Ikonograph noch das Wort für schreiben. Daß griechische Ohren dies auch deutlich heraushören, sehen wir an der kirchenslawischen Übersetzung der Bezeichnung, die man in der Glanzzeit der byzantinischen Kultur schuf. Man verwandte nämlich auch im Slawischen die Wortwurzel für schreiben und bildete nach dem Vorbild des zusammengesetzten griechischen Hauptworts "Ikonograph" das halb griechische, halb slawische Wort "Ikonopisec". Es wird gut sein, uns die wörtliche Übersetzung der Bezeichnung "Ikonograph" zu vergegenwärtigen und an einen "Bilderschreiber" zu denken, wenn wir erfassen wollen, wie jene Künstler ihre Arbeit verstanden und wie wir folglich ihre Werke anschauen müssen, um sie in ihrem Sinn zu verstehen.

---

<sup>1</sup> Vgl. Suttner, Das Evangelium in Farbe - Glaubensverkündigung durch Ikonen, Regensburg 1982; ders., Ikonen und Ikonenmalerei als geistliches Erbe der orthodoxen Kirche, in: Geraser Hefte 9(1983)2-10; ders., Die theologischen Motive im Bilderstreit, in: Nikolaus (Bari) 15(1988)53-70; ders., Bilder trotz Bilderverbot, in: Kunst und Kirche 1993,1,14-19; ders., Wichtige Züge der orthodoxen Spiritualität, in: Lebendiges Zeugnis 54(1999)128-135.

### *Vorrang für die Botschaft*

Bilder, die uns geschrieben wurden, die also eine Bilderschrift sind, bringen eine Botschaft und wollen gelesen werden. Sie haben eine große Nähe zum Wort. Sie sind bildhaftes Wort und dem bildhaften Reden der Dichter verwandt und stellen eine Predigt in Bildern dar. Dieser Verwandtschaft muß Rechnung tragen, wer die Bilderschreibkunst der Ikonographen recht verstehen will. Wie der Dichter alle Möglichkeiten der Sprache, so schöpft der Ikonograph die Möglichkeiten der bildenden Kunst aus, um seine Botschaft den Adressaten in schöner und gut faßlicher Form nahe-zubringen.

Die Botschaft, die der christliche Prediger - und also auch der Ikonograph - vorlegt, kommt nicht von ihm selbst. Der Prediger steht vielmehr im Dienst und muß die ihm aufgetragene Botschaft selbst dann ohne Abstriche weitergeben, wenn ihre Tiefe seine beschränkte Einsicht übersteigt und er in fassungsloses Staunengerät. Denn nicht das Maß seiner eigenen Erkenntnis, vielmehr das Wort Gottes, das ihm anvertraut wurde, bestimmt den Inhalt der Predigt. So ist es auch beim Ikonographen. Auch er steht in einem Dienst und malt nicht, um seine eigenen Reflexionen und Empfindungen darzustellen. Die Bilderschreibkunst der orthodoxen Kirche ist nicht darauf bedacht, daß beim Kunstschaffen die Künstlerpersönlichkeit Ausdruck finde. Gerade dadurch unterscheidet sie sich am deutlichsten von der Kirchenkunst, die seit der Gotik im Abendland gepflegt wird. Vom Ikonographen wird nämlich erwartet, daß er wie ein Dichterprediger durch christliche Aszese seine persönlichen Stimmungen und Meinungen im Zaum hält und als dienender Vermittler ganz und gar hinter dem zurücktritt, was er vermitteln darf.

Wer ein Gotteshaus betritt, das nach den Normen der orthodoxen Bilderschreibkunst ausgestaltet ist, spürt, daß er sich in einer anderen Welt befindet als in einem spätmittelalterlichen oder neuzeitlichen abendländischen Gotteshaus, das ebenfalls reich mit Kirchenkunst ausgestattet wurde. Eine Atmosphäre umfängt ihn, die er zunächst vielleicht mit Ausdrücken wie Sakralität, Würde, Erhabenheit umschreiben möchte. Besieht er sich die Bilder näher, spürt er, daß diese ihn auf die dargestellten Personen und Ereignisse selber verweisen. Denn anders als die abendländische Kirchenkunst seit dem Spätmittelalter<sup>2</sup> nimmt die herkömmliche orthodoxe Bilderschreibkunst davon Abstand, die Kirchenbesucher mit den Emotionen und Neigungen der Künstler und ihrer Zeitgenossen zu befassen. Sie hält sich nicht auf bei menschlichen Reflexionen über die Erlöserliebe Gottes, sondern möchte

---

<sup>2</sup> Für die Kirchenkunst der abendländischen Romanik galten dieselben Gesetze, wie sie hier für die orthodoxe Ikonenkunst geschildert werden.

diese Erlöserliebe, die allen Menschen offensteht, unmittelbar in bildhafter Rede vor Augen führen.

### *Der Inhalt der Botschaft*

Das Evangelium also, das der Kirche anvertraut ist, wird auf den Ikonen weitergegeben. Sie

- \*\*\* stellen dar, was im Evangelium aufgezeichnet ist,
- \*\*\* und zeigen die Heiligen, das heißt Menschen, die sich von Gottes Erlöserliebe haben ergreifen lassen.

Dabei werden in der Regel herkömmliche Kompositionskonzepte verwandt, die schon seit Jahrhunderten vorliegen. Die durch sie verursachte Ähnlichkeit zwischen den Ikonen mit demselben Thema bewirkt beim orthodoxen Kirchenvolk einen weitgehenden Gleichklang der religiösen Vorstellungen und vermag das Beten der kirchentreuen Kreise in gemeinsame Bahnen zu lenken.

Die Ikonen erläutern dem gläubigen Volk die Heiligkeit des Herrn Jesus Christus, seiner Mutter und der übrigen Heiligen, sowie den Sinn der Festtage. Dabei richten sie nicht nur das Denken der Gläubigen, die davor beten, sondern vor allem ihr Herz auf das aus, was sie zeigen.

Hauptsächlich wird auf Ikonen dargestellt:

- \*\*\* das Bildnis unseres Herrn, Gottes und Heilands Jesus Christus, des Sohnes des ewigen Vaters, der zu unserem Heil Mensch wurde und uns den Umgang mit sich und den Zugang zum Vater eröffnet;
- \*\*\* die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Jesu und der Gottesmutter;
- \*\*\* das Bildnis der jungfräulichen Gottesmutter, die dienende Brücke sein durfte beim Eintritt des Erlösers in die Welt, und die darum das Bild der Kirche ist;
- \*\*\* die Bildnisse der Heiligen, unserer Brüder und Schwestern, die ebenso armselige Sünder waren wie wir, durch die Gnade des Heiligen Geistes aber zur Vollendung geführt und für uns Zeichen der Hoffnung darstellen.

## **2) Vor den Ikonen beten**

### *a) Beten vor der Ikone des Herrn*

Eine der wichtigsten Bedürfnisse der orthodoxen Frömmigkeitstradition ist es, schon vorweg etwas vom Jenseits zu verkosten und bereits das Diesseits nach Kräften zu verklären. Dem christlichen Leben im Alltag soll etwas vom göttlichen Licht und

vom göttlichen Frieden vermittelt werden. Es soll dem Aufruf im Kolosserbrief des Neuen Testaments (Kol 3,1-4) entsprochen werden, wo es heißt: "Ihr seid mit Christus auferweckt; darum strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden."

Wer sich danach sehnt, von der Gottesnähe, die uns für die Ewigkeit verheißen ist, das schon auf Erden Erreichbare zu erlangen, vertiefe sich in die Ikone Christi. Denn sie ist das Bild des getreuen Abbildes des Vaters. Nach dem Wort der Schrift ist Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes (Kol 1,15), und wer den Sohn sieht, sieht den Vater (Jo 14,9).

\*

Die Christusikone recht schauen bedeutet, Gott erkennen, das Leben ordnen, die Seele retten und der Vollendung entgegenreifen.

Die Christusikone lehrt, wie Gott ist. Alle Versuche der Künstler, Gott selbst darzustellen, bleiben weit hinter dem zurück, was sie abbilden wollen, wie auch alles Reden über Gott trotz ehrlichen Bemühens von Philosophen und Theologen bei weitem ungenügend ist. Nicht einmal die Worte der Heiligen Schrift vermögen Gott zu umschreiben. Denn sie ist in menschlicher Sprache abgefaßt, die wie alles Irdische zu klein ist, um Gott auszuschnöpfen. Nur Jesus, der Gottes Sohn ist, kann wirklichen Aufschluß geben.

Man vertiefe sich in die Güte, die aus den Augen einer jeden (recht gemalten) Christusikone leuchtet, um sich in Jesus zu versenken und zu erfassen, mit welcher Liebe der Vater sich um uns Sünder sorgt. Man achte auf die Herbheit, mit der der gütige Blick gepaart ist, um auch den Ernst zu erfassen, mit dem der liebende Vater uns Sünder von unserer Verkehrtheit zur Buße und auf den Weg der Gerechtigkeit ruft.

Die Christusikone lehrt auch, wie groß Gott uns Menschen dachte. Mit der ganzen Fülle seiner Gottheit ist der Gottessohn Mensch geworden. Dies heißt, daß das Mensch-Sein, wenn es durch keine Sünde entwürdigt ist, "Platz hat" für den allmächtigen Gott. In die Ikone Christi muß sich also vertiefen, wer wissen will, wie wir Menschen wären, wenn wir uns nicht durch Sünden den Tod gegeben hätten. So groß ist die Würde, die der Schöpfer uns Menschen zugedacht hat, daß es für Gottes Sohn nicht unwürdig war, Mensch zu werden. Wer nicht beiläufig, sondern offenen Herzens auf die Christusikone schaut, den erfüllt Dankbarkeit, und er preist den Schöpfer für die Größe des Menschen, die Krone der

Schöpfung.

Ihn erfüllt aber auch tiefe Betroffenheit, sobald er auf sich selbst blickt und erkennt, wie weit er noch weg ist von der verheißenen Heiligkeit und wie sehr er also der Buße bedarf.

Und wer auf die Christusikone blickend sich an die Bilder von Menschen erinnert, die in ihrer Würde verletzt, geschlagen, verfolgt sind, für den wird der Gegensatz zu einem Stachel im Gewissen, der an die Pflicht zum Einsatz für die Entrechteten und an die Mitverantwortung für die Welt gemahnt. Erst recht entbrennt, wer betend vor der Christusikone die Menschenwürde erwägt, von Sorge, wenn er an jene Menschen denkt, die ihre Würde nicht wahren wollen oder nicht wahren können, weil ihnen niemand die Augen öffnete für das, was das Christusbild zeigt.

Schließlich ist die Christusikone Trost. Denn so unwahrscheinlich es klingen mag: Es ist uns verheißen, daß wir dem Bild Christi gleichgeformt werden. Wir schauen beim Blick auf die Christusikone nicht auf etwas, das hoch über uns läge. Es ist uns zugesichert, daß unser Erlöser dann, wenn er kommt, um uns heimzuholen, alles beseitigen wird, wodurch wir das vom Schöpfer geplante Mensch-Sein beeinträchtigt haben. Alles, was fehlt, wird er dann ergänzen, und wir werden ihm ähnlich sein (1 Jo 3,2).

Dem heiligen Johannes von Damaskus wird der Ausspruch zugeschrieben: "Ich habe das Bild Christi gesehen, und meine Seele wurde gerettet." Wer in der Weise der orthodoxen Ikonenfrömmigkeit betend auf das Christusbild schaut, rettet fürwahr seine Seele.

#### *b) Beten vor den Festtagsikonen*

Die orthodoxe Kirchenmalerei geht denselben Weg, den auch die junge Kirche einschlug, als sie die Berichte über Jesu Wirken verkündigend tradierte und schließlich in den vier Evangelien niederschrieb. Darum helfen die Ikonen, die kirchliche Lehre recht zu verstehen.

Ziel der apostolischen Predigt und ihres schriftlichen Niederschlags in den Evangelien war es nicht, Christus "nach menschlichen Maßstäben" zu erkennen zu geben (vgl. 2 Kor 5,16). Die apostolische Predigt hatte nicht die Absicht, bis ins Detail über den Ablauf der Vorgänge im irdischen Leben des Herrn zu berichten, vielleicht sogar in die Seelenregungen unseres Bruders Jesus von Nazaret und der ihn umgebenden Menschen einzuführen und darzulegen, was die Zeitgenossen Jesu hatten beobachten können. In den Evangelien werden vielmehr die wichtigsten Stationen des Lebenswegs Jesu im Licht der nachösterlichen Selbstoffenbarung des Herrn gedeutet, und geleitet vom Heiligen Geist wird aufgezeigt,

daß ein für allemal durch Jesu Kommen das Heil der Menschen ermöglicht wurde.

Szenen, wie sie in den Evangelien geschildert werden, sind auf den Ikonen gemalt, und zwar in großer Treue, so daß niemand, der das Evangelium kennt, im Zweifel bleibt, wer die einzelnen Gestalten auf der Ikone seien oder was sie tun. Aber nicht dabei bleibt der Blick hängen. Die Ikonen sollen nicht, einem Erinnerungsfoto vergleichbar, zu einer Vorstellung davon verhelfen, wie die Vorgänge in Jesu Tagen ausgesehen haben mögen. Vielmehr sollen dem Beter die Augen geöffnet werden, damit er den bleibenden Wert jener Geschehnisse tiefer erfasse, die sich zum Heil der Welt ereigneten. Was Gott im Verborgenen tat und uns durch sein Wort offenbarte, weil wir es ohne seine Hilfe noch nicht erfassen könnten, wird auf den Festtagsikonen gezeigt.

Sie haben hohen Wert für das geistliche Leben, weil in ihnen das Hauptaugenmerk nicht auf das gerichtet wird, was einmal war und von Augenzeugen beobachtet wurde, sondern auf die Frage nach dem Wert des damaligen Geschehens für den heutigen Beter. Dadurch erlangten sie allerdings ein Gepräge, das ihnen gelegentlich den Vorwurf einbringt, sie wären nicht realistisch gemalt. Der Vorwurf erfließt aus einem bestimmten Verständnis von Realismus. Er wird erhoben von Menschen, die nur das Nachbilden dessen, was für das menschliche Auge sichtbar ist, als Realismus gelten lassen möchten.

Solche Menschen fragen sich nicht, ob es in der Tat wirklichkeitsnah genannt werden darf, wenn man Gewesenes malt, das einst von Augenzeugen beobachtet werden konnte, das aber vor fast 2000 Jahren abgeschlossen wurde und unwiederholbar vorüber ist. In ihrer blinden Vorliebe für das sinnlich Erfahrbare erkennen sie nicht, daß es von mehr Realismus zeugt, nicht Vergangenen nachzuhängen, sondern sich um eine Katechese über jene bleibenden Wahrheiten und Sinnzusammenhänge zu bemühen, die zwar von Augenzeugen nicht beobachtet werden konnten, die aber heilsentscheidend sind und daher zeitlos wichtig bleiben. Was in der Tat an der Darstellungsweise der Ikonen Wirklichkeitsferne wäre, wenn es um Szenenbilder aus den Erdentagen des Herrn ginge, ist die geistliche Botschaft der Ikone an den vor ihr betenden Christen.

Nehmen wir die Weihnachtsikone zum Beispiel. Wir westlichen Christen lieben es, eine Weihnachtskrippe mit möglichst genauer Abbildung dessen aufzustellen, was die Hirten in Bethlehem sehen konnten. Indessen zeigt das orthodoxe Weihnachtsbild eine Fülle von Licht über allen Geschöpfen - über Menschen, Tieren, Pflanzen und lebloser Materie, wie es damals kein menschliches Auge sehen konnte, wie es vielmehr nur vom Auge des Glaubens erfaßt werden kann. Denn Gott hat beschlossen, "in Christus alles zu erneuern, was im Himmel und auf Erden ist" (Eph 1,10). In Bethlehem hat

dies begonnen, und das Mitfeiern des Weihnachtsfestes soll helfen, schon im bescheidenen Anfang die vollen Absichten des göttlichen Heilshandelns zu erahnen.

Ähnliches gilt von der Osterikone. Westliche Auferstehungsbilder zeigen fragwürdige Phantasievorstellungen der Maler von dem, was am Ostermorgen vor sich gegangen sein könnte. Gemäß den Berichten der Evangelien gibt es niemanden, der Zeuge des Auferstehungsvorgangs gewesen wäre. Alle Zeugen der Auferstehung, die in den Evangelien benannt werden, haben denjenigen lebend angetroffen, der am Kreuz gestorben und ins Grab gelegt worden war. Wie Gottes unendliches Wesen, so ist für uns Menschen auch die Auferstehung Christi unerforschlich. Jeder Versuch eines Malers, sie dennoch darzustellen, ist eine überhebliche Anmaßung: denn er möchte zeigen, was Gott uns Menschen nicht zu erkennen gab. Wo man sich an die strengen Regeln der orthodoxen Ikonenkunst hält, erfolgt kein solcher Versuch. Niemals zeigt eine traditionstreue orthodoxe Auferstehungsikone den aus dem Grab erstehenden Herrn. Vielmehr kündigt sie, daß gemäß der Lehre der Heiligen Schrift aus Christi Auferstehung aus seinem Grab die Auferweckung aller Toten aus deren Gräbern erwächst. Auf der orthodoxen Osterikone ist zu sehen, wie der Auferstandene Adam, Eva und alle übrigen Heiligen aus dem Grab befreit.

### *c) Beten vor der Ikone der Gottesmutter*

Ausdrücklich ist der Jungfrau Maria auf den Ikonen stets der Titel "Gottesmutter" beigelegt, den im Jahr 431 die Väter des 3. ökumenischen Konzils von Ephesus feierlich bestätigten. Dabei war es den Konzilsvätern um eine Aussage über Jesus Christus gegangen, denn durch den besagten Titel bekannten sie, daß derjenige, den die Jungfrau Maria gebar, wahrhaft Gottes Sohn ist. Der dominierende Vater des Konzils von Ephesus, der heilige Kirchenlehrer Cyrill von Alexandrien, konnte sein Christusbekenntnis ganz knapp zusammenfassen, indem er sagte, es genüge für das Christsein, die Jungfrau Maria als Gottesmutter zu bekennen. Wer nämlich an dieser Aussage festhält, bekennt von Jesus, dem Sohn Mariens, daß er der Sohn des ewigen Vaters ist, der in seiner Erlöserliebe um unsererwillen Knechtsgestalt annahm, aus der Mutter Maria geboren wurde, unter uns lebte und Gehorsam übte bis zum Tod am Kreuz, damit ihn der Vater erhöhe und uns, seinen Brüdern und Schwestern, Anteil gebe an der göttlichen Herrlichkeit, sodaß wir zu Kindern Gottes der Gnade nach werden.

Den Glauben an die gottmenschliche Würde ihres Sohnes und den Dienst Mariens an der Erlösung, daß sie Brücke sein durfte, über die der Sohn des ewigen Vaters zu uns kam, rücken die Marie-

nikonen in den Vordergrund. Auf ihnen wird die Jungfrau Maria immer so dargestellt, daß sie dem Beter das göttliche Kind darbie- tet oder sich, wenn sie das göttliche Kind nicht trägt, für die vor ihrer Ikone betenden Gläubigen fürbittend hinneigt zu einem Bild Jesu Christi.

Für den Dienst an der Erlösung war sie gerüstet, weil die Kraft des Höchsten, für den nichts unmöglich ist, über ihr war. Die gottesdienstlichen Lieder der orthodoxen Kirche werden nicht müde, zu besingen, wieviel Großes der Herr an ihr getan hat. Denn er selbst war es, der sie an Leib und Seele rein und unversehrt bewahrte und sie aufnahmefähig machte für sein Einwohnen in ihrem Schoß. Undenkbar wäre ein orthodoxes Gotteshaus, bei dessen Be- treten der Christ nicht aufmerksam würde auf die Ikone derjenigen aus dem Menschengeschlecht, an der die heiligende Kraft des All- heiligen Geistes in solchem Ausmaß mächtig geworden ist.

Unermüdllich wird daher in den orthodoxen Gottesdienstliedern herausgestellt, wie über alles Erwarten groß ist, was an der Jungfrau Maria geschah, damit sie Mutter des Sohnes Gottes werden konnte. Immer wieder wird gedankt für die Ehre, die Gott durch die Erhöhung dieses einen Menschenkindes dem ganzen Menschengeschlecht erwies. Durch zahlreiche Lieder bei jedem Gottesdienst und durch regelmäßiges Hintreten vor die Bilder der Gottesmutter verinnerlicht sich der orthodoxe Beter das Wunder ihrer Erwählung und alles, was Gott tat, um ein Menschenkind zum Morgenstern der Erlösung werden zu lassen und zur Pforte des Heils, durch die, wie es der Prophet Ezechiel beschreibt, keiner gehen sollte als allein der König der Herrlichkeit (Ez. 43,1-4; 44,1-2).

In den Hymnen und auf den Ikonen werden alle Texte der Schriften des Alten Testaments ausgedeutet, in denen ein Hinweis zu finden ist, daß Gott sich beim Zuwenden an die Patriarchen und Propheten eines Geschöpfes bediente (zum Beispiel einer Leiter beim Vater Jakob, eines Dornbusches bei Mose, eines Vlieses beim Richter Gideon usw.), um zu zeigen, daß es seit Anbeginn Gottes Plan war, seine Geschöpfe zu ehren und sie zum Mitwirken am Heil zu befähigen: in den Tagen der Patriarchen und Propheten erwählte er die genannten Zeichen; bei der Geburt des Erlösers erwählte er eine jungfräuliche Mutter; bei der Wiedergeburt der Erlösten er- wählt er die jungfräuliche Mutter Kirche.

So soll beim Marienlob der orthodoxen Kirche und beim Schau- en auf die Ikone der Gottesmutter deutlich werden, daß der Heili- ge Geist dank seines großen Erbarmens alle Glieder der Kirche miteinander und füreinander Tor zum Heil sein läßt. Denn Jesus sprach, wie Johannes berichtet: "Wer an mich glaubt, für den gilt wie die Schrift gesagt hat: Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Inneren hervorfließen. Das aber sagte er von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glauben" (Jo 7,37-39).

#### d) *Beten vor den Ikonen der Heiligen*

Die Heiligen sind Glieder am Leibe Christi; in ihnen spiegelt sich die Heiligkeit Christi, des Hauptes, wider. Die Ikonen der Heiligen haben folglich in enger Verbindung mit der Christusikone zu stehen. Jede Ikone, die in zutreffender Weise von der Würde und Reinheit der Heiligen zeugt, muß eine Art Vorstufe zu einer Christusikone sein.

Die Maler mußten sich bei ihrer Suche nach einer angemessenen Weise, die Heiligen darzustellen, auch in Erinnerung halten, daß das neue Leben schon auf Erden anbricht, aber hier noch lange nicht in seiner ganzen Schönheit offenkundig ist. Die Ikonen der Heiligen müssen die Spannung zwischen dem "schon" und dem "noch nicht" bezeugen: die Spannung zwischen dem, was uns bereits auf Erden zuteil wird, und dem, was uns erst im Himmel erwartet. Sie sollen das Denken derjenigen, die vor ihnen beten, auf die kommende Fülle verweisen.

Die orthodoxen Bildkonzeptionen wurden in jener Zeit ausgeformt, in der man im byzantinischen Reich während des großen Bilderstreits ernsthaft um die rechte Unterscheidung zwischen dem Darstellbaren und dem Nicht-Darstellbaren rang. Damals überzeugte man sich, daß von allem, was in dieser Welt angetroffen wird, Bilder angefertigt werden können. Also muß es möglich sein, auch vom neuen Leben der Christen, das im Diesseits anhebt, wenngleich es hier auch noch nicht ganz offenkundig wird, in Bildern Zeugnis abzulegen. Da Gottes Liebe es schenkt, daß das ewige Leben in die irdische Hinfälligkeit hereinragt, muß eine Malweise gefunden werden können, die zeigt, daß die Heiligen zu Lebzeiten Erdenbürger waren, in denen am Heranwachsen war, was nach ihrem Sterben zur erfüllenden Beseligung wurde. Um eine entsprechende Malweise zu erarbeiten, meditierte die orthodoxe Frömmigkeit bestimmte biblische Aussagen, und die Maler mühten sich, das Resultat des Meditierens in Bildern zu gestalten.

Da sind zunächst die Reden des Herrn, allem voran die Bergpredigt, in denen das Ideal der christlichen Vollkommenheit aufleuchtet. Die Erfahrung sagt uns, daß das Antlitz der Menschen ihr inneres Wesen widerzuspiegeln vermag. Also meditierte man sich hinein in die Worte des Herrn und gestaltete das Antlitz der Heiligen nicht nach dem Modell schöner Mitmenschen, wie es abendländische Kirchenmaler oftmals taten, vielmehr nach der meditativ erspürten idealen Würde, die die Gesichter jener Menschen prägen würde, die den Worten des Herrn voll nachkämen. So konnten die Maler Antlitze voller Reinheit und Würde ausarbeiten, die von keiner auch noch so geringen Unlauterkeit mehr getrübt werden und

für die deswegen in dieser Welt auch keine Modelle zu finden sind.

Waren die Gesichter auf diese Weise von jedem Anflug von Sünde gereinigt, dann galt es, sie anzufüllen mit einem möglichst deutlichen Hinweis auf das, was der Erlöser bei ihrem Eintritt in die Ewigkeit ergänzte. Dazu entsann sich die orthodoxe Frömmigkeit dessen, was der Herr tat, als er mit seinen Jüngern nach Jerusalem zog, um sein Erlöserleiden anzutreten. Er nahm drei von ihnen mit auf einen Berg, um ihnen einen Blick in die Herrlichkeit zu erlauben, die er beim Vater vor Grundlegung der Welt besaß und in die er nach seinem Leiden und nach der Auferstehung von den Toten wieder eingehen sollte. Damals "leuchtete sein Gesicht wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht" (Mt 17,2). Die Lichterscheinung sollte den Jüngern die Herrlichkeit der jenseitigen Welt erahnbar machen, denn "Gott ist Licht, und keine Finsternis ist in ihm" (1 Jo 1,5). Als Jesus vom Endgericht redete, sagte er von den Seinen: "Dann werden die Gerechten im Reich ihres Vaters wie die Sonne leuchten" (Mt 13,43).

Lichtfülle, die aus den Gestalten hervorbricht, ist auf den Ikonen ein Hinweis auf das göttliche Leben in ihnen. Nicht umsonst ist es die eigentliche "Meisterprüfung" des Ikonenmalers, das Licht der Verklärung Christi auf der Ikone vom Ereignis auf dem Berg Tabor und in den Gesichtern der Heiligen zu malen.

Dieses Licht wird auf den Heiligenikonen ausgegossen über Gestalten, die mit erstaunlicher Treue zahlreiche individuelle Züge der dargestellten Personen wahren, sodaß kein Zweifel aufkommen kann, wer gemeint ist. Denn das Leben vor dem endzeitlichen Thron Gottes ist keine abstrakte, keine fast pantheistische "Heiligkeit als solche", sondern die Vollendung der unverwechselbaren Einzelpersönlichkeit des von Gott zum Heiligen erwählten Menschen.

#### *e) Das Gotteshaus - eine Ikone der kommenden Welt*

Nach byzantinischer Tradition ist auch das Gotteshaus eine Ikone. Es ist ähnlich dem Tempel von Jerusalem in drei Bereiche gegliedert.

Wo der altüberlieferte Bauplan bewahrt ist, betritt man es durch den Narthex, einen Vorraum, der dem Vorhof des alten Tempels vergleichbar ist. Im alten Tempel stand das Volk im Vorhof; denn es wartete auf den Messias, der es ins Gottesreich führen sollte. An dieses Warten erinnerte man, als man im byzantinischen Gotteshaus den Narthex zum Platz für die Katechumenen und für die vom Empfang der Eucharistie ausgeschlossenen Büsser machte.

Der Messias führte bei seiner ersten Ankunft sein Volk näher

zum Thron Gottes. Darum dürfen im neutestamentlichen Gotteshaus die Getauften im Schiff stehen, in jenem Bereich, in dem sich im Alten Bund, in der Zeit des Wartens auf den Messias, der Rauchopferaltar befand, an welchem die Priesterschaft damals ihren täglichen Dienst verrichtete.

Vom Allerheiligsten, in dem sich der Altar befindet, der als ein Bild des Thrones Gottes verstanden wird, bleibt aber im orthodoxen Gotteshaus der Platz des gläubigen Volkes weiterhin durch die Bilderwand (Ikonostase) abgetrennt. Denn ganz an den Thron Gottes heranführen wird der Messias sein Volk erst bei seiner Wiederkunft; zum Zeichen der Erwartung, in der wir in der Jetztzeit noch stehen, bleibt der Altarraum abgegrenzt. Dort werden das Evangelienbuch aufbewahrt und die Eucharistie gefeiert, die unser Angeld des ewigen Gastmahls beim Vater ist. Weil der Dienst der Priesterschaft des Neuen Bundes den Anbruch der ewigen Herrlichkeit bedeutet, darf er im Allerheiligsten verrichtet werden, wohin im Alten Bund der Hohepriester nur einmal im Jahr eintreten durfte.

Die Trennung des Allerheiligsten vom Platz der Gemeinde durch die Ikonostase ist nicht hermetisch. Drei Türen verbinden beide Räume; ihre wichtigste, die königliche Türe in der Mitte, durch die nur der Bischof sowie Priester und Diakon mit den liturgischen Gewändern bekleidet während des Gottesdienstes schreiten, trägt üblicherweise die Ikone von der Verkündigung der Menschwerdung des Gottessohnes an Maria (seines Hereintretens in unsere Welt) und der vier Evangelisten, die von seinem Bei-uns-Sein berichten. An dieser Türe werden bei der Eucharistiefeier das Evangelium verlesen und die hl. Kommunion ausgeteilt.

Die Ikonen Christi, der Gottesmutter, mehrerer Heiliger und der wichtigsten Herren- und Gottesmutterfeste des Kirchenjahres, die an der Ikonostase angebracht sind, helfen verstehen, daß der Gottesdienst der Kirche eine Brücke zwischen der jenseitigen Welt Gottes und unserem Diesseits ist. Sie erinnern, daß die Christenheit den Tag erwartet, an dem sie vollends zum Vater geführt wird.